

Christoph Traub – Skulpturen

Helmut Anton Zirkelbach – Radierungen/Bildobjekte

Stadthalle im Backsteinbau, Stadt Sulz am Neckar

25. November 2018 bis 17. Februar 2019

Rede zur Ausstellungseröffnung am 25.11.18

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Gerd Hieber,
lieber Christoph Traub, lieber Helmut Zirkelbach,
meine Damen und Herren,

handfest – das fällt mir ein, wenn ich die Kunst von Christoph Traub und Helmut Anton Zirkelbach betrachte. Handfest nicht in Anlehnung an handgemacht, sondern vor allem in der Bedeutung von entschieden, unmissverständlich. Es sind zwei leidenschaftliche zeitgenössische künstlerische Positionen, die der nicht nur in der Kunst aktuell angesagten Simulation von Wirklichkeit konträr gegenüberstehen.

Buzzwords, Schlagworte, wie Virtual Reality und Künstliche Intelligenz sind mittlerweile für alle Bereiche des menschlichen Lebens ein Thema. Uns wird sozusagen zunehmend das eigene Handeln und Denken aus der Hand genommen.

Ist es dann antiquiert mit traditionellen Werkstoffen und Arbeitstechniken zu hantieren? Gesteine wie Marmor, Granit, Basalt oder Kalkstein zu bearbeiten, Drucktechniken wie Radierung oder Aquatinta zu verwenden?

„Die Ergebnisse meiner Arbeit sind in keiner anderen Technik erreichbar, sind für mich in ihrer Kraft, Schönheit und Ausdrucksfähigkeit unersetzbar“, sagt Helmut Anton Zirkelbach (Ausst.Kat. Schweinfurt 2019).

Und Christoph Traub beschreibt seine Arbeit mit und am Stein: *„Steinbrüche, Steinindustrie, schwere Geräte, Tonnen bewegen, neue Werkzeuge entdecken, Blöcke spalten, Rohmaterial finden, Formen in den Blöcken entdecken und sie herausarbeiten, dies alles ist für mich sehr aufregend“* (Brief an die Verfasserin 2018).

In beiden Fällen geht die Auseinandersetzung mit Materialien und Techniken weit über das hinaus, was man als bloße Beherrschung des Metiers bezeichnen könnte. Traub als auch Zirkelbach dokumentieren mit ihrem jeweiligen Werk nicht nur ihren Willen zur ästhetischen Kunstform, sondern auch ihren Anspruch an eine gelungene Symbiose zwischen Materialbeherrschung und künstlerischer Ausdrucksfähigkeit.

Volumen, Gewicht, Kraft, Glanz und Bruch auf der einen Seite, Fläche, Struktur, Leichtigkeit, Geste und Stofflichkeit auf der anderen.

Der Reiz einer solchen Doppelausstellung wie hier in Sulz liegt immer im Kontrast der Erscheinungen und der sich daraus ergebenden Spannung.

Beide Künstler haben keine Mühen gescheut, dieses große Spektrum und den Facettenreichtum ihres Werks für Sie auszubreiten.

Trotz prinzipieller und grundsätzlicher Unterschiede gibt es doch so etwas wie einen „roten Faden“ durch diese umfangreiche Gemeinschaftsausstellung. Bezeichnen wir ihn besser als einen schwarz-weißen Faden. Denn Christoph Traub belässt seinem Material sein natürliches Aussehen, also dem hellen, gelblich-weißen Kalkstein, und dem in zahlreichen Graustufen bis hin zu Schwarz reichenden Granit, mal matt, mal hochglänzend hervorgehoben. Helmut Anton Zirkelbach verwendet in Grafik und Bildobjekt nur selten Buntfarben, diese überwiegend solitär zum schwarz-weißen Motiv gesetzt.

Traub spricht im Zusammenhang mit seinen figürlichen Motiven von „Haut“ und einer Oberflächenbehandlung, die sich wie Lebensspuren im Stein abzeichnen. Gemeint ist damit eine Arbeitsweise, die das Innere nach Außen kehrt. Zirkelbachs radierte Bildstrukturen gehen dagegen regelrecht „unter die Haut“, also den umgekehrten Weg. Die sich durch den Druckvorgang im Papier abzeichnenden Zinkplatten prägen sich leicht in den Papiergrund ein und hinterlassen beim Über- und Nebeneinander der Druckvorgänge und -techniken haptische Oberflächen.

Helmut Anton Zirkelbach wurde 1962 in Schorndorf geboren und lebt seit vielen Jahren in Engstingen auf der Schwäbischen Alb. Sein unverwechselbares druckgrafisches Schaffen wird von ungewöhnlich großen Formaten gekennzeichnet und dem souveränen Umgang mit den sogenannten „heißen“ Tiefdrucktechniken wie der klassischen Ätzradierung, über die er lineare Strukturen erzeugt und der ebenso durch Säure erzielten Aquatinta, die im Gegenzug dazu körnig-weiche, malerische Flächen erlaubt. Der grafischen Kunst eigen ist auch das serielle Arbeiten, dem sich Helmut Anton Zirkelbach seit über zwanzig Jahren leidenschaftlich widmet: *„Für das Radieren brenne ich!“*, schreibt er.

Dabei geht er mit seiner Entscheidung für dieses Medium nicht den Weg des geringsten Widerstandes, ganz im Gegenteil, das Wissen um die komplexen chemischen und physikalischen Vorgänge bildet nur die Grundlage für das, was danach durch die Hand des Künstlers in zahlreichen Schritten entsteht. Experimentierfreude, die schon bei der unkonventionellen Bearbeitung der Druckplatte beginnt, Spontaneität sowie Einbeziehung von Zufall und am Schluss die Spannung, wie das gedruckte Blatt letztlich aus der Druckmaschine kommt, all das macht die Druckgrafik zu einem Abenteuer.

Zirkelbachs Grundanliegen ist es, seine von gänzlich abstrakt bis zu gegenständlich reichenden Motive in ihren Flächen- und Linienformen in Einklang zu bringen. Nervös formulierte Liniengebilde und psychogrammartige Zeichensetzungen werden gegen statisch ruhige Flächenformen gesetzt, um sich gegenseitig in der Balance zu halten. Der Bildaufbau ist immer rhythmisch und wird prozesshaft entwickelt. Skripturales, durch den Druck seitenverkehrt, fließt ein, für ein bestimmtes Thema wie der 24-teiligen Serie *„Prélude - Hommage à Frédéric Chopin“* auch die Notenschrift, von der Sie hier in Sulz eine Auswahl von sieben Blättern sehen können. Landschaftliches lässt sich über Horizonte assoziieren, auch Figürliches taucht auf, je nach Thematik. Farbige Platten in Rot, diese Farbe hier in vielen Beispielen und Nuancen, oder auch in Orange, Braun, bisweilen Blau, selten jedoch in anderen Tönen, werden eingebracht, wieder überdruckt und formulieren homogene Flächen, die den linearen Strukturen Halt, aber auch Gewicht und

Kraft geben. Besonders faszinierend sind und bleiben die radierten Oberflächen, die von samtiger Weichheit, körniger Pudrigkeit, krümmeliger Rauheit bis hin zu feinsten Glattheit reichen können, Wirkungen, die mit keinem anderen Medium so erzielt werden können. Der Fachmann kann mit der Lupe die feinen Linien, die Tailen, interpretieren, leicht die Strichätzung von der Kaltnadel unterscheiden. Auf den Laien wirkt – zumal Grafik hinter Glas präsentiert wird – in der Regel die Gesamterscheinung eines Motivs ohne diese feinsten Details; er wird also überwiegend von der gestalterischen Form eingenommen. Einige Beispiele dieser Ausstellung: Fünf Arbeiten aus der Serie „Schwarzbruch“ (2016), sie wirken auf den ersten Blick wie informelle Zeichnungen. Schwarze, opake Balkenformen sind gegen leicht durchscheinende Flächen im warmen Röteton gesetzt. Beim genauen Hinsehen erkennt man den beim Drucken erzeugten Plattenton mit darin auftauchenden zarten Lineaturen. Oder auch die Serie „Roteisenstein“ (benannt in Anlehnung an das im Rötel enthaltene Mineral gleichen Namens), deren luzide, abstrakte Gestalten, die leichthändig wie mit Tusche und transparenten Farbkörpern gesetzt erscheinen.

Helmut Anton Zirkelbachs Meisterschaft beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Druckgrafik. Ausgestellt sind auch mehrere Bildobjekte, die für ihn Verbindung zwischen grafischer Technik (Holzschnitt) und Malerei darstellen. Ausgangspunkt sind immer Holzplatten, die geschwärzt und dann durch Ritzen, unter Zugabe von Spachtelmasse und mittels malerisch aufgetragener Acryl- oder Ölfarbe weiterbearbeitet werden. Besonders hervorzuheben sind jene Strukturelemente, in denen Graphit als Material- und Farbstoff eingesetzt wird. Das metallisch wirkende, auch weich und erdig aussehende Mineral wird vom Künstler durch Bürsten soweit bearbeitet, bis es stark aufglänzt. Seine formal als auch stofflich kontrastreich aufgebauten Bildobjekte haben Analogien zur Druckgrafik, behaupten sich aber in ihrer Dreidimensionalität und materiellen Präsenz kraftvoll und aussagestark innerhalb des Gesamtwerks: „Epitaph“ (zweiteilig, 2007), „Schwarzgraphit/Einschnitt“ (2010, im Erdgeschoss), „Rotgraphit“ (zweiteilig, 2017) oder „Feldfolge“ (2018).

Noch eine Erklärung zu einem ungewöhnlichen Werk von Zirkelbach, das scheinbar aus dieser Präsentation herausfällt. Das große Bild trägt den Titel „La danse Macabre“ und ist in Öl/Acryl und Lack auf Holz gemalt. Makaber durchaus deshalb, weil die in ein schulterfreies rotes Ballkleid gekleidete Frau statt des Kopfes einen Totenschädel trägt. Das Gemälde steht im Zusammenhang mit Zirkelbachs „Tailfinger Totentanz-Serie“, einem 13-teiligen Radierzyklus aus dem Jahr 2009, entstanden in der Auseinandersetzung mit dem Niedergang der schwäbischen Textilindustrie und den daraus resultierenden sozialen Problemen. Er habe das Gemälde bewusst für Sulz ausgewählt, weil es durch seine Größe und durch die Dominanz der roten Farbe sehr auffällig ist und in der Gegenüberstellung spannend Bezug zu Christoph Traubs Figurationen nimmt.

Wobei wir beim zweiten Protagonisten des heutigen Tages sind, bei **Christoph Traub**, der 1964 in Stuttgart geboren wurde und seit vielen Jahren in Schorndorf im Remstal lebt und arbeitet.

„Für mich gibt es kein besseres Material als Stein, um meine runden Formen herauszuarbeiten. Vor allem feinkörnige Steine (z.B. schwarzer Granit) ermöglichen mir weiche, körperliche Formen zu erarbeiten“, formuliert der Bildhauer. Seine Bezeichnung „weich“ mag zunächst widersinnig erscheinen, verbindet man doch im Allgemeinen mit Stein, vor allem mit dem harten Granit, den Traub gerne verwendet, genau das Gegenteil: er gilt als eines der beständigsten Materialien überhaupt. Granit hat ein gleichmäßiges Aussehen, ist wetterfest und besonders gut polierbar. Traditionell bevorzugten bildende Künstler in der Vergangenheit jedoch eher den leichter zu formenden Marmor, Sandstein oder auch Kalkstein. Doch in Folge zunehmender maschineller Bearbeitungsmöglichkeiten fand auch Granit in der Bildhauerkunst Umsetzung. Man bringt mit ihm dennoch vor allem monumentale Einfachheit und Überzeitlichkeit in Verbindung. Granit, so heißt es, beförderte Abstraktionstendenzen, da seine Härte und Sprödigkeit kaum Differenzierung von Details erlauben.

Neben Gesteinen wie Marmor oder Jurakalke, die Christoph Traub für seine Arbeit ebenso schätzt und von denen er einige Arbeiten hier in Sulz auch zeigt („Bruch“, 2016 im Freien aufgestellt, 4 Arbeiten aus der Serie „Haut“, 2014, sowie die konstruktive Elemente aufweisende „Büste“ oder der „Turm“, beide 2012), so lässt sich seit einiger Zeit auch das Ergussgestein Basalt in seinem Werk finden. Das Besondere daran: Das vulkanische Gestein ist sehr hart, dicht und von dunkler Farbe. Er ist als Werkstein nicht zugeschnitten, sondern wird in den für ihn typischen polygonalen Säulen in kleinen Stücken abgesprengt und verkauft. An diesem Aussehen orientiert sich auch der Bildhauer, der sich auf die von der Natur vorgegebene Form einlässt. Oder man sollte es eher anders herum formulieren, die vorgegebene Form kommt seinem Formwillen zur Figuration entgegen.

Diese Ausstellung erlaubt uns einen Überblick über einen Zeitraum von acht Jahren, in denen Christoph Traub sein großes Thema, der menschliche Torso, facettenreich ausbreitet. Menschliche Figur als Rudiment in der Tradition Rodins und in der Auseinandersetzung mit Antike und Mythologie, mit Architektur und abstrakter Formulierung. Traubs Hauptmotive bilden der Rumpf, die Gliedmaße, Hände, die Haut. Darüber hinaus sind es Bewegungsformen wie Stehen, Liegen, Tragen, Stützen, die dargestellt werden. Wichtige Körperteile bzw. -stellen, die von Christoph Traub hervorgehoben werden, sind neben den Händen der Bauchbereich sowie die Nabelregion. Vor allem konzentriert er sich auf die Darstellung der Körpermitte, den Rumpf, der durch leichte Verschiebungen aus der Vertikale gerückt wird („Torso, vertikal“, 2015, „Konfrontation“, 1 + 2, 2010).

Zwei gegeneinander gedrehte und aufeinander gesetzte Rumpffragmente hat Traub in der zwei Meter hohen Skulptur „oben-unten“ (2017, im Außenbereich) derart ausgeformt, dass jede in der Vertikale mögliche Drehung optisch darin erkennbar wird. Die Übergangsregion von beiden Körpern wird von einem grob behauenen, unpolierten Bereich bestimmt, der im Vergleich zu den hochglänzend gearbeiteten Körperfragmenten das Urmaterial betont, dem die Figuren entnommen sind. *„Christoph Traub möchte Wucht, Dramatik, Kraft und Leiden, aber auch Anspannung, Aufbegehren und Mut in seinen*

Arbeiten zum Ausdruck bringen", heißt es über sein Tun (Einladungskarte Städt. Galerie Kirchheim unter Teck, 2018). Häufig zu finden sind bei ihm zweibeinige Ausformungen, die im angedeuteten Stehen die menschliche Erdverbundenheit betonen. Im Unterschied dazu lassen seine „Fragmente“ (2009), die liegende Torsi zeigen, an archäologische Fundstücke denken. Im Spannungsbereich zwischen körperlicher Anmutung und tektonischer Form erinnern die aus Basaltgestein geschlagenen, mehrteiligen „Träger“ (2017) wiederum an Architekturelemente wie Säule und Architrav.

Die große, raumgreifende Arbeit mit dem Titel „Schlepper“ (zweiteilig, 2017, im Erdgeschoss) macht deutlich, dass der Bildhauer in den letzten Jahren begonnen hat, die anatomische Richtigkeit seiner Körper zugunsten einer noch stärker reduzierten Sprache zu vereinfachen. Der Betrachter soll gerade bei dieser Arbeit unbedingt auch den sie umgebenden Raum miteinbeziehen. Der Satz von Henri Laurens, Plastik sei vor allem Besitzergreifung des Raumes, ist legendär, gibt er dadurch auch den Hinweis auf die Negativformen eines dreidimensionalen Körpers. *„Die Hohlräume müssen in einer Plastik ebenso viel Bedeutung haben wie die Volumen.“* (Laurens, in: Trier, Bildhauertheorien, S. 102). Dies lässt sich bei Traub ebenfalls in seinen mannshohen „Zeugen“-Skulpturen (2013) nachvollziehen. Die im angedeuteten Schrittbereich sich öffnenden langgezogenen und auseinanderstrebenden Beine, auf und über die sich die großen Hände schützend legen, formulieren einen plastischen Leerraum. Dieses „Loch“ spielt gestalterisch eine wichtige Rolle.

Christoph Traubs Skulpturen besitzen insgesamt eine starke körperliche Präsenz und Sinnlichkeit. Die überwiegend hochglänzenden Werke aus Granit haben eine der Naturanmutung entgegengesetzte Wirkung. Sie beginnen sich wegen der starken Spiegelungen des umgebenden Raumes in ihrer Substanz aufzulösen. In den Arbeiten aus Jurakalk, die solche extremen Oberflächenwirkungen nicht besitzen, konzentriert sich der Blick auf die fein gearbeiteten Details, die sorgfältig gesetzten, zeichnerischen Strukturen, die das steinerne Volumen als Gestaltungsfläche begreifen.

Im Schaffen von Traub findet die Vorstellung vom Dasein in der Balance Umsetzung. Die Wirklichkeit verändert der Künstler, in dem er dem Stein seinen widerspenstigen und abweisenden Charakter und der figürlichen Idee ihre Gesetzmäßigkeiten und Vollständigkeit raubt.

Mensch und Natur bieten Künstlern noch heute wichtige Impulse und grundsätzliche Fragestellungen, die letztlich immer zur Auseinandersetzung mit der eigentlichen Sinnfrage führen.

„Inhaltlich ist die Landschaft mein wahres Thema“, sagt Helmut Anton Zirkelbach. „Für mich geht davon anhaltend eine ungeheure Faszination aus. Die unendliche Vielfalt der Natur reizt mich zu Abstraktionen wie zu gegenständlichen, teilweise auch sehr konkreten Darstellungen.“ (Kat. Schweinfurt 2018/19). Im Unterschied dazu hat Christoph Traub für sich in der Darstellung des menschlichen Körpers die ihm adäquate Sprache gefunden.

Die Verbindung sinnlicher und intellektueller Aussagen und die im beidseitigen Wechselspiel erzielte Wirkung bei der Herstellung und Betrachtung von Kunst ist Teil dieser beschriebenen Faszination.

Beide Künstler zeigen uns heute hier in Sulz eindringlich, was es heißt, sich der Welt und des Lebens bewusst zu werden.

Sie lassen uns mit ihrem Werk an den existentiellen Grundfesten des künstlerischen Daseins teilhaben. Danke dafür!

Und Ihnen vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Dr. Sabine Heilig, Nördlingen, im November 2018